

Jetzt stehe ich hier oben, das erste Mal auf dieser Kanzel.

Ungewohnt, neu, aufregend. Und als ob das nicht Grund genug wäre zu Aufregung und Lampenfieber, habe ich dann auch noch über einen Predigttext zu predigen, der es wirklich in sich hat. Eine doppelte Prüfung also: Herausfordernder Bibeltext und Sie alle hier heute als meine ersten Predigthörinnen und –hörer in Tente. Weil der Predigttext aus dem 10. Kapitel des Matthäusevangeliums so fremd ist und so anders als das, was wir sonst kennen von Jesus, ist die Predigt als Geschichte gestaltet. Der Predigttext ist in ihr eingeflochten.

Nun denn, ich wage es, nehme die Herausforderung an und gehe mutig ans Werk.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt!

Ada ist früh unterwegs an diesem Morgen. Sie hat sich gut vorbereitet auf diesen Tag. Gestern schon hat sie in ihren Beutel aus Ziegenhaut etwas zu Essen gepackt und vor den Blicken ihrer Eltern versteckt. Sie will unbedingt da hin, zu ihm. Nichts und niemand soll sie aufhalten. Der Fußweg ist ganz schön lang und anstrengend. Die Sonne scheint schon früh morgens kräftig, um die Mittagszeit brennt ihr die Hitze auf den Kopf. So viel schon hat sie von ihm gehört. Er zieht umher, durch die benachbarten Dörfer und Städte. Sogar in Synagogen hat er gelehrt und gepredigt. Die Leute reden über ihn, tuscheln hinter vorgehaltener Hand und mit weit offenen Augen, als könnten sie nicht glauben, was er predigt. Von einem zum anderen werden seine Nachrichten, seine Worte weitererzählt, weitergeflüstert.

So hat auch Ada das erste Mal von ihm gehört, am Brunnen in der Mitte des Dorfes. Wenn das stimmt, was alle sagen, dann wird vieles anders werden.

Dieser Jesus, von dem alle flüstern, sagt, dass wir Gott nur bitten brauchen, und wir werden empfangen. Und wenn wir anklopfen, dann wird uns aufgetan (Mt 7,7f.).

Ada will da hin, zu ihm. Sie will ihn selbst reden hören und sehen. Also schleppt sie sich weiter durch die Hitze. Das Flüstern am Brunnen wurde in den letzten Tagen immer eindringlicher und lauter. Heute noch sei er in der benachbarten Stadt, aber bald schon wolle er weiter ziehen. Also nur noch heute - vielleicht die letzte Chance, ihn zu sehen.

Dabei müsste heute eigentlich so viel erledigt werden auf dem Hof ihrer Eltern. Die Schafe müssen geschoren, die Ziegen gemolken werden. Und während die Männer die Weide mähen, sollte Ada sich eigentlich um die Hütte kümmern, den Brei für die Tagelöhner kochen. Sie wird sich einiges anhören müssen von ihren Eltern, wenn sie zurückkommt. Sie weiß, dass Vater und Mutter so rein gar nichts halten von dem, von dem alle flüstern. Sie haben Angst. Angst davor, erwischt zu werden von den Mächtigen des Landes. Denn die wollen Jesus klein halten, ihm am besten den Mund verbieten. Das, was er gesagt hat über die, die selig sind (Mt 5) und auch, dass wir unsere Feinde lieben sollen (Mt 5,43-48), ist gefährlich für die, die Macht haben. Nach dem Reich Gottes sollen wir trachten und nach seiner Gerechtigkeit, damit uns alles zufällt. Die Mächtigen und Reichen wollen aber vielmehr, dass ihnen selbst alles zufällt.

Ada hat lange darüber nachgedacht, ob sie sich das trauen soll, dorthin zu reisen. Die Nachrichten von ihm wurden immer erstaunlicher, brisanter, unglaublicher. Nicht nur seine Reden sind ganz neu, sondern auch, was er tut. Er hat geheilt, einen Aussätzigen, zwei Besessene. Ein Gelähmter kann wieder gehen und ein Mädchen, das tot war, ist wieder aufgestanden. Ein Blinder kann wieder sehen, ein Stummer wieder sprechen. Wie ist das möglich?

Wer ist der, von dem alle flüstern, der, vor dem die Leute sich zugleich fürchten und ihn verehren? Ada will ihn sehen, den, der Stürme stillen und Sünden vergeben kann.

Ada kommt der Stadt näher. Aus Wegen werden Straßen und die Straßen werden voller. Da sind Menschen unterwegs, viele Menschen. Männer und Frauen mit ihren Kindern. Manche schleppen sich regelrecht heran, tragen nur Lumpen an ihren Armen und Beinen. Da sieht sie die Menschenmenge, auf die alle zuströmen. Seite an Seite stehen sie da. Männer neben Frauen, Kinder neben Alten, Arme neben Reichen, Gesunde neben Kranken. Jesus stellt alles auf den Kopf. Jede Ordnung scheint vergessen, da gibt es keine Unterschiede. Alle sind da, wollen hören, sehen und fühlen.

Ada schiebt sich näher heran. Noch tuscheln die Menschen, die Luft ist gespannt von Erwartungen, Vorfreude, Angst. Da hört sie ihn. Die Menge wird stillt, fast so, als würden sie den Atem anhalten, um jedes Wort hören zu können. Er redet sanft und bestimmt zugleich. Er sieht aus wie einer von ihnen, gekleidet in einfachen Sachen. Ohne jede Berührungsangst steht er in der Menge. Wohltuend klingt das, was er sagt. Er spricht vom Licht und davon, dass sich niemand fürchten muss. „Ihr seid kostbar“, ruft er der Menge zu. Kostbar. Ada ist kostbar? Sowas hat sie noch nie gehört. Sie muss arbeiten, tagaus, tagein, da bleibt keine Zeit dafür, auszuruhen, Ruhe zu finden, eigene Bedürfnisse auszuleben. Und jetzt sagt er, sie sei kostbar. Erstaunen, Freude.

Und Jesus spricht weiter. Er wird energischer, lauter. Auch seine Körperhaltung verändert sich. Zuvor wirkte er so zugewandt, einladend und freundlich. Jetzt irgendwie steifer, autoritärer. Er spricht die Worte deutlicher aus, seine Stirn liegt in Falten. Das, was er nun sagt, lässt Ada zusammenzucken und erschrecken, fast zurückschrecken.

Der, den sie unbedingt sehen wollte, für den sie diesen anstrengenden Weg gegangen ist, der, für den sie sich weggeschlichen hat heute Morgen, spricht:

„Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.

Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert.

Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“

Nach seiner Rede bleibt es still. Stiller als still. Es gibt keine Jubelrufe und keinen Applaus. Wer will da schon applaudieren?

Ada ist enttäuscht und verstört, entsetzt. So hat sie sich das ganz und gar nicht vorgestellt. Sie wollte den hören, der sagt „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52) und den, der verspricht, „Sei getrost mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben“ (Mt 9,2). Stattdessen jetzt das. Er, der sonst immer für den Frieden spricht, spricht heute vom Schwert. Das Schwert, das Menschen entzweit. Er spricht davon, dass Sohn und Vater, Tochter und Mutter, Schwiegertochter und Schwiegermutter entzweit werden. Er spricht von Feindschaft im eigenen Haus. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ Was hat das alles zu bedeuten?

Jesus setzt sich auf den staubigen Boden. Seine Freunde, die Jünger, tun es ihm nach. Auch sie sind erstaunt. So hart spricht Jesus heute, so konsequent. Ada bleibt unschlüssig stehen und dreht sich um sich selbst. Die, die eben noch neben ihr standen, sind gegangen. Hängenden Hauptes, enttäuscht und nachdenklich. Trotz dieser fordernden Rede sind manche geblieben. Sie setzen sich zu Jesus in den Staub und rücken näher. Auch Ada geht näher heran. Sie versucht, in der Körperhaltung dessen, den sie unbedingt sehen und hören wollte die Bedeutung seiner Worte zu erahnen. Er schaut voller Hingabe und Zugewandtheit in die Gesichter um ihn herum. Er ist müde, von all der Reiserei durch das Land und seiner Predigt und nimmt sich dennoch die Zeit für Erklärungen. Ada wird klar: Dieser Jesus, der sich zu den Menschen in den Staub setzt, der ihnen zuhört und zu ihnen spricht wie einer von ihnen, dieser Jesus hat nicht das Schwert des Kampfes gemeint. Nicht das Schwert, das Tod und Verderben bringt, sondern das Schwert, das Entscheidungen fordert. Das heute war nicht der „Alle sollen mich lieb haben Jesus“, nicht der „Friede-Freude-Eierkuchen-Prediger“. Das heute war der Jesus, der gesandt ist von Gott, seinem Vater. Der, der was zu sagen hat, auch, wenn es nicht jedem gefällt. Der, der einsteht für sein Wort, der eine Botschaft hat, die die Welt erreichen soll.

Jesus, Gott, fordert Entscheidungen. Es reicht nicht, ihm nachzureisen, ihn zu hören und zuzujubeln. Das ist nicht das, um was es geht. Jesus fordert Entscheidungen: „Wer an Gott glaubt, wer das glaubt, was ich ihnen sage, der muss auch so handeln“.

Ada macht sich auf den langen Heimweg. Die Sonne steht tiefer. Wenn sie es noch vor Beginn der Nacht nach Hause schaffen will, muss sie sich beeilen. Sie nimmt ihren Ziegenhautbeutel vom Boden auf und wirft ihm einen letzten Blick zu, dem, den sie unbedingt sehen und hören wollte.

Es hat sich gelohnt: Die lange Reise, der anstrengende Fußmarsch, das Warten auf ihn und auch seine harte fordernde Rede. Ada hat verstanden. Sie macht sich auf den Weg, zu ihren Eltern. Um ihnen zu erzählen wo und bei wem sie war und vor allem warum. Sie hat keine Angst vor den Vorwürfen des Vaters, vor der Klage der Mutter. Sie will ihnen erzählen von ihm, Jesus, Gottes Sohn, an dem Gott Wohlgefallen hat (Mt 3,17). Sie wird von ihm erzählen ohne Angst, bestraft zu werden, ohne Angst, erwischt zu werden, ohne Reue, ohne Scham. Weil Jesus was zu sagen hat und sie jetzt auch.

Weil sie nicht länger zu den „Wegduckern“ und „Ja-Sagern“ gehören will, die nur hinter vorgehaltener Hand tuscheln und keinen Mut haben, offen ihren Glauben zu bekennen. Glaube verlangt Entscheidungen und Mut. Den Mut, auch unbequem zu sein und Unbequemes zu sagen.

Dass Menschen sich darüber entzweien, ist möglich. Jesus weiß darum, dass seine Botschaft unbequem ist und für so Manchen schwere Konsequenzen trägt. Jesus ist keiner, der nur scheinheiligen Frieden bringt und schöne Worte sagt. Wer glaubt und danach lebt, eckt an.

Ada glaubt – an Gott, an Jesus. Und da kann es passieren, dass Ada sich sogar von Vater und Mutter entzweit. Weil Ada nicht zusehen kann, wie ungerecht sie mit ihren Tagelöhnern umgehen, die zu schlecht bezahlt und fast zu Sklaven gemacht werden. Weil Ada dann „Nein“ und „Stop“ ruft und „Gott will das nicht“.

Ada glaubt – an Gott, an Jesus. Und da kann es passieren, dass Ada sich mit ihren Brüdern entzweit. Weil die Gewalt verherrlichen oder sexistisch über Frauen reden. Weil Ada dann „Nein“ und „Stop“ ruft und „Gott will das nicht“.

Ada glaubt – an Gott, an Jesus. Und da kann es passieren, dass Ada zur Feindin auch der Mächtigen wird. Weil die nur an sich denken, weil die Versprechen nicht halten, weil die Gesetze machen, über die sich Lobbyisten freuen aber keine Umweltaktivisten. Weil Ada dann „Nein“ und „Stop“ ruft und „Gott will das nicht“.

Ada glaubt – an Gott, an Jesus. Und da kann es passieren, dass Freunde zu Feinden werden. Weil Ada nicht mittragen kann, dass ihre scheinbaren „Freunde“ Fremde und Flüchtlinge und alle, die irgendwie anders sind, ausgrenzen. Weil Ada dann „Nein“ und „Stop“ ruft und „Gott will das nicht“. Da wird Ada laut werden müssen und ihren Glauben verteidigen.

Ada glaubt – an Gott, an Jesus.

Und Ada hofft, dass dann, später, von Gott Herausgerufene da sein werden, die sich versammeln im Gottesdienst und der Gemeinde und dass da eine Kirche ist, die nicht scheinheilig Scheitel streichelt, sondern die laut und unermüdlich eintritt für Gottes Willen: Dass da Menschen, alle Menschen in Fülle Leben: Leben im Genug, in Freiheit, Gerechtigkeit, Freude, Frieden, Gleichheit. Leben in Würde, die Gott gibt. Jedem. Allen. Weil Ada dann rufen kann: „Ja“, und „Weiter so!“ und „Gott will das so!“.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

„O Komm, du Geist der Wahrheit. Gib uns in dieser schlaffen und glaubensarmen Zeit die scharf geschliffnen Waffen der ersten Christenheit.“